



Alexander Deeg

Das „Alte“ Testament und die Predigt der Kirche

Ein Zwischenfazit – fast sechs Jahre nach Einführung der neuen Perikopenordnung

„Mehr Altes Testament!“ – und die Frage nach den Konsequenzen

Es war eine der Forderungen aus Kreisen des christlich-jüdischen Dialogs: Wir brauchen ‚mehr Altes Testament‘ in den Gottesdiensten der Kirche! Entsprechend erarbeitete die Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK) Anfang der 2000er Jahre einen Vorschlag für eine neue Ordnung der Lese- und Predigttexte, die für jeden Sonn- und Feiertag jeweils einen Text aus der Tora, den Propheten und den Schriften sowie einen Evangeliums- und Episteltext vorsieht.¹ Statt bislang ein Sechstel, stammten in diesem Modell also drei Fünftel der Texte aus dem Ersten Testament. Die Forderung nach „mehr AT“ wurde aber keineswegs nur in christlich-jüdischen Dialogkreisen erhoben; auch eine empirische Studie, die 2010 veröffentlicht wurde, unterstrich diese Forderung.²

Dieser Wunsch wurde aufgenommen und zu einem Pfeiler der Revision der Perikopenordnung. In der am ersten Advent 2018 eingeführten „Ordnung der Lese- und Predigttexte“ wurde die Anzahl der Texte aus dem Ersten Testament verdoppelt; damit stammt insgesamt immerhin ein Drittel der zu predigenden Texte aus dem Alten/Ersten Testament.

Ich freue mich ausdrücklich darüber – und habe in den vergangenen fünfzehn Jahren vor allem die ‚neuen alttestamentlichen Texte‘ sehr gerne gepredigt und erneut erfahren, wie diese Texte Gottes Geschichte mit seinem erwählten Volk Israel und dieser Welt neu erschließen, wie sie in herausforderndes Denken und in eine Weite der Erfahrung führen.³ Offen gesagt wurde mir allerdings erst im Laufe der Arbeit an der Revision zunehmend deutlich, dass *mehr* Altes Testament nicht automatisch *weniger* Antijudaismus bedeuten muss – ganz im Gegenteil. Es könnte ja sein, dass

die quantitative Steigerung von Texten aus dem Ersten Testament auch bedeutet, dass diese an noch mehr Sonn- und Feiertagen problematisch ausgelegt werden: dass es nun einfach noch mehr Gelegenheit gibt, das vermeintliche „Alte“ gegenüber dem „Neuen“ abzuwerten, die Unvollständigkeit des Alten Testaments zu betonen oder Jüdinnen oder Juden als defizitär in ihrem Glauben oder Handeln darzustellen.

Allein die Diskussion, die der Berliner Systematiker Notger Slenczka mit einem Beitrag aus dem Jahr 2013 angestoßen hat,⁴ macht deutlich, dass vielfach überwunden geglaubte antijudaistische Deutungsschemata bis heute in Kirche und Theologie existieren und dass und wie bestimmte Hermeneutiken zu Auslegungen führen, die ein lineares Entwicklungsschema vom Alten zum Neuen, vom vermeintlich partikular Jüdischen zum eigentlich universal Christlichen oder von einem Gott des Zorns zu einem Gott der Liebe kennen.

Was also hat sich seit 2018 gezeigt? Es wäre dringend geboten, hier zu belastbaren empirischen Ergebnissen zu kommen.⁵ Solange diese noch nicht vorliegen, gebe ich einige Eindrücke wieder, blicke aber vorher kurz auf einige wenige Ergebnisse einer quantitativen Studie zur Bibellektüre in Deutschland, die wir in einem Leipziger Team durchgeführt haben und derzeit auswerten.

Bibellesen und Antijudaismus/ Antisemitismus – nicht nur eine homiletische Herausforderung

Unter der Überschrift „Multiple Bibelverwendung in der spätmodernen Gesellschaft“ arbeiten wir an einem quantitativen und qualitativen empirischen Projekt zu Bibelbesitz und Bibellektüre in Deutschland.⁶ Im Jahr 2022 haben wir Christ:innen und Konfessionslose in Deutschland umfassend befragt. Blickt man auf die Items, die in der Sozialfor-

Bei jedem achten Kirchenmitglied lassen sich antijudaistische Ressentiments aufweisen – und ein gutes Fünftel der Kirchenmitglieder stimmt antisemitischen Aussagen zu.



schung für antisemitische bzw. antijudaistische Haltungen verwendet werden und auf weitere Aussagen mit Bezug zum Judentum, so zeigt sich in unserer Umfrage das folgende Ergebnis.⁷

aufweisen – und ein gutes Fünftel der Kirchenmitglieder stimmt antisemitischen Aussagen zu. Angesichts einer in den Kirchen seit vielen Jahren betonten Erinnerungs- und Gedenkarbeit und in-

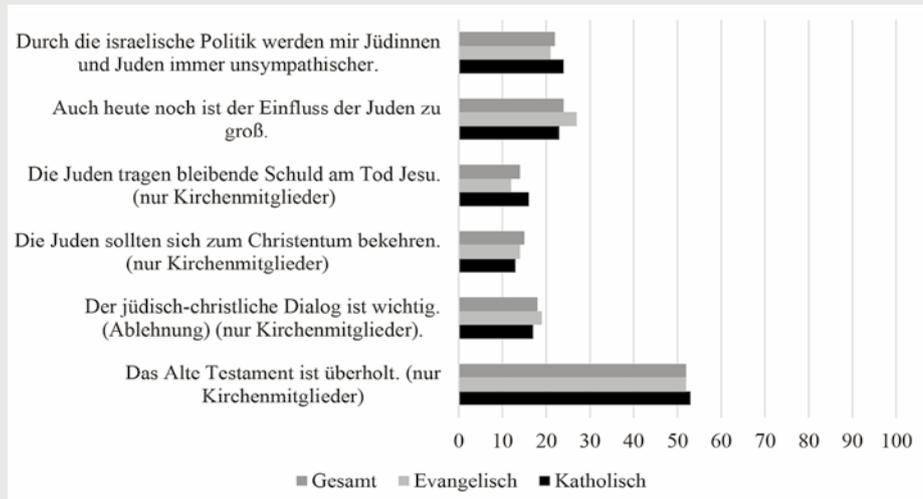


Abb. 1: Antisemitische, antijudaistische und andere Aussagen mit Bezug zum Judentum

Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Bibelstudie 2022/2023; n=1005; Zustimmung auf Skala mit vier Antwortmöglichkeiten; ausgewiesen: stimme stark zu, stimme zu (außer bei jüdisch-christlichem Dialog, da: lehne stark ab, lehne ab).

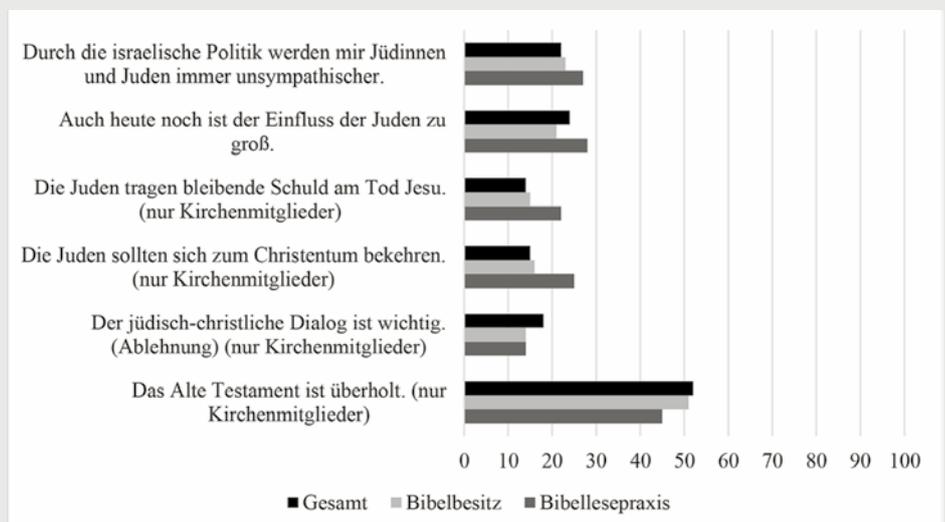
Die Zustimmung zu den beiden ersten antisemitischen Items bewegt sich bei Mitgliedern der evangelischen wie der katholischen Kirche zwischen 22% und 24% und unterscheidet sich nur wenig vom gesamtdeutschen Mittel. Etwas geringere Zustimmung erhalten die als antijudaistisch eingeschätzten Aussagen, wo sich die Befürwortungen zwischen 16% und 12% bewegen. Anders gesagt: Immerhin bei jedem achten Kirchenmitglied lassen sich antijudaistische Ressentiments

tensiver Arbeit im christlich-jüdischen Dialog erscheint dies als durchaus ernüchterndes Ergebnis. Im Blick auf das Alte Testament überrascht dann auch die Aussage, dass gut 50% der Kirchenmitglieder (!) das Alte Testament (immer noch) für „überholt“ halten.

Untersucht man die genannten Items bei Menschen, die von sich sagen, dass sie eine oder mehrere Bibeln besitzen oder darin auch lesen, so ergibt sich das folgende Bild.

Abb. 2: Antisemitische, antijudaistische und Aussagen mit Bezug zum Judentum nach Bibelbesitz und Bibellektüre

Quelle: Eigene Berechnungen; Leipziger Bibelstudie 2022/2023; n=1005; Zustimmung auf Skala mit 4 Antwortmöglichkeiten; ausgewiesen: stimme stark zu, stimme zu (außer bei jüdisch-christlichem Dialog, da: lehne stark ab, lehne ab).





Antijudaistische bzw. antisemitische Haltungen sind unter Bibellesenden weiter verbreitet als im Rest der Bevölkerung.

Sehr grob zusammengefasst zeigt sich: Antijudaistische bzw. antisemitische Haltungen sind unter Bibellesenden sogar etwas weiter verbreitet als im Rest der Bevölkerung; lediglich bei der Aussage, ob das Alte Testament „überholt“ sei, reagieren Bibellesende positiver als der Rest der Befragten. In weiteren Auswertungen hat sich gezeigt, dass vor allem traditionell orientierte Frömmigkeitshaltungen mit einer intensiveren Bibellektüre einhergehen, aber auch mit einer eher literalistischen und tendenziell fundamentalistischen Bibelhermeneutik – und dass vor allem diese für die hier beschriebenen Werte verantwortlich sind.⁸

Insgesamt machen die ermittelten Werte deutlich, dass die Erkenntnisse und Einsichten des christlich-jüdischen Gesprächs weit davon entfernt sind, kirchliches Allgemeingut geworden zu sein – die Herausforderung (nicht nur) für die Predigt besteht weiterhin und gegenwärtig wohl zunehmend, da Hermeneutiken niemals unschuldig sind, sondern immer auch mit der Frage nach dem Umgang mit Menschen zu tun haben.

Wahrnehmungen in Predigten

Ich habe in den letzten Jahren zahlreiche Predigten vor allem zu den neuen alttestamentlichen Texten in der Perikopenordnung gelesen – und erkenne mindestens vier Problemlagen, die immer wieder auftauchen, sich aber nicht aus einer methodisch verantworteten Empirie ergeben.

(1) Es zeigt sich (was nach den eben dargestellten empirischen Ergebnissen nicht verwundert), dass es durchaus Predigten zum Alten Testament gibt, die noch immer eine Haltung der Überlegenheit ‚des Christlichen‘ gegenüber ‚dem Jüdischen‘ an den Tag legen. Dies geschieht vor allem dort, wo sich eine (bereits bei Schleiermacher prominent bezeugende) historisch-lineare Argumentation findet: Das ‚Ältere‘ des Alten Testaments, das dann tendenziell mit ‚dem‘ Judentum verbunden wird, hat sich über das Neue Testament weiter (und das heißt: höher) zu ‚dem‘ Christlichen entwickelt. Es wäre zu überprüfen, ob die Bedeutung dieses linear-historisierenden Fehlschlusses gegenwärtig eher wieder zunimmt, wenn angesichts der wahrnehmbaren Kirchenkrise Argumente gesucht werden, um die Botschaft des Christentums/der Kirche ‚werbeträchtig‘ zu kommunizieren.

Bei meinen Lektüren zeigte sich, dass diese Überlegenheit in landeskirchlichen Predigten nicht triumphierend gegenüber gegenwärtig le-

benden Jüdinnen und Juden ausgedrückt wird. Aber sie wird im Verhältnis von Altem und Neuem Testament doch deutlich – etwa dort, wo in Predigten zu Hld 8,6b–7 am 20. Sonntag nach Trinitatis darauf hingewiesen wird, dass es im Hohenlied heißt, die Liebe sei stark „wie“ der Tod, wogegen sich im Neuen Testament/durch Christus gezeigt habe, dass die Liebe stärker als der Tod sei. Oder wenn es in einer Predigt zur Königin von Saba (1Kön 10) am Epiphaniastag heißt:

„[...] die Königin von Saba muss nicht mehr kommen. Heute, an Epiphania, hat das Warten ein Ende [...]. ‚Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude‘ ist plötzlich mehr als ein Lied. Es ist unsere neue Haltung [...].“

Die bleibende Herausforderung, christliche Wahrheit nicht gegen jüdische Wahrheit auszuspielen und Judentum wie Christentum eine Entwicklung zuzutrauen, bleibt bestehen.

(2) Besonders intensiv wurden etwa die neuen Texte aus dem Buch Josua diskutiert und es wurde gefragt, ob biblische Worte aus diesem Buch, das doch eine Gewaltgeschichte nachzeichne und ein Bild von Gott als Kriegsgott auf Seiten Israels entwerfe, überhaupt im christlichen Gottesdienst laut werden sollten. Nicht selten verbindet sich diese Kritik dann auch mit einer Wahrnehmung des gegenwärtigen Gebrauchs dieser Texte – sowohl in Kreisen christlicher Zionisten als auch in rechten politischen Strömungen in Israel.

Am ersten Sonntag nach Epiphania 2019 wurde Jos 3,5–11.17 gepredigt. Eine Predigt beginnt mit der Darstellung größter Wertschätzung für die Tora, die als „Israels Schatzkästchen“ bezeichnet und mit dem Bild der Bundeslade verbunden wird. Die Wahrnehmung der Gewalt und Kriege im Buch Josua führt dann aber zu der folgenden Frage und in Folge zu einer Dominanzhermeneutik des Christlichen:

„Was aber wurde aus Israels Schatzkästchen im Laufe der Jahre? Man wähte es so kostbar, dass es hinter zig Mauern des Tempels ins Allerheiligste verschlossen wurde. Nur eine einzige Person, der Hohe Priester, durfte einmal im Jahr diesen Bereich betreten, für alle anderen war Gottes Wort tabu. Ein für Gott unerträglicher Zustand: Die Menschen selber schnitten sich durch ihre Religion und ihre religiösen Zeremonien den Zugang zum Wort Gottes ab! Welch verquere Welt!



Das konnte doch nicht so bleiben! Das musste einer doch gerade rücken! Ein anderer, ein neuer Josua! 1500 Jahre nach dem ersten Josua steht er im Jordan, ungefähr an der gleichen Stelle wie der erste damals. Dieser Josua ist uns besser bekannt in der griechischen Übersetzung seines Namens: JESUS!“

Ich schreibe diese Zeilen rund ein halbes Jahr nach dem 7. Oktober 2023 und dem Krieg gegen die Hamas in Gaza – und ich fürchte, dass diese auf die politische Situation bezogene Israel-kritische Hermeneutik gegenwärtig eher vermehrt auf Kanzeln begegnet.

(3) Die Aufnahme mancher Texte in der Perikopenordnung legt die Reaktivierung alter Hermeneutiken nahe: vor allem allegorischer und typologischer Interpretationen. Exemplarisch gilt dies, wenn die Geburt des Mose neben die Geburt Jesu gestellt und am ersten Weihnachtsfeiertag gepredigt wird oder wenn die Königin von Saba neben den drei Weisen aus dem Morgenland am Epiphaniastag bei Salomo zu Besuch kommt. Diese seit der Alten Kirche bekannten hermeneutischen Verfahren sind keineswegs eo ipso antijudaistisch, laden Predigende aber doch leicht zu einer Überbietungshermeneutik ein: „hier ist das Vorbild, dort das Eigentliche“. Gerade Predigten zu diesen und weiteren vergleichbaren Texten sollten genauer analysiert und Prediger:innen nach ihren Erfahrungen mit ihnen gefragt werden.

(4) Gerade Prediger:innen, die mit großer Begeisterung Altes Testament predigen (ich schließe mich hier ein!), betonen nicht selten, dass dieses in vielen Punkten ‚lebensnäher‘ sei als viele Passagen im Neuen Testament. Das Leben in all seiner Vielfalt komme zur Sprache; auch Scheitern und Versagen, Leiden und Klage werden thematisiert, ebenso wie die Schönheit und die Vergänglichkeit der Welt. Gerade in neueren homiletischen Konzepten (auch in meinem eigenen!), die ein Reden in den Worten, Bildern und Geschichten der Bibel und eine gegenwärtige Inszenierung dieser Texte nahelegen, kann es dazu kommen, dass wir so identifizierend predigen, dass nicht mehr klar wird, dass die Texte des Ersten Testaments zuerst und bleibend Texte Israels sind und dass wir als die Hinzugekommenen mit ihnen in Berührung kommen. Wenn Jakob am Jabbok (Predigttext am Sonntag Quasimodogeniti) ‚mir‘ nahekommt und wenn es auch ‚mir‘ so geht wie ihm, dann ist das einerseits eine hervorragende Voraussetzung für die Predigt;

sie übersieht aber, dass Jakob nach dem Kampf der Nacht seinen neuen Namen „Israel“ (Gen 32,29) und die Geschichte damit eine weit umfassendere Dimension erhält.

Gegenüber diesen vier genannten Problem-aspekten einer linearen Überbietungshermeneutik, einer (politisch motivierten) antithetischen Hermeneutik, einer Reaktivierung vergleichender und tendenziell gewichtender Hermeneutiken und einer letztlich Israel-vergessenen Identifikationshermeneutik ist aber festzuhalten: In sehr vielen Predigten, die ich in den vergangenen Jahren gelesen habe, begegnet eine hohe Sensibilität von Prediger:innen im Umgang mit den Texten des Alten/Ersten Testaments. Diese entspricht etwa auch den Erfahrungen in den qualitativen Interviews, die Sonja Wiedemann im Rahmen ihres Leipziger Promotionsprojekts gemacht hat. Die Grundlagen des christlich-jüdischen Dialogs erscheinen für die allermeisten (landeskirchlichen) Prediger:innen selbstverständlich; niemand will antijudaistisch predigen. Umso mehr verweist das faktische Auftauchen antijudaistischer Hermeneutiken auf das Vorhandensein mehr oder weniger unbewusster Muster, die beim Predigen aktiviert werden.

Folgerungen

Ich denke, unsere Zeit ist eine herausragend gute Zeit für die Predigt des Alten Testaments. Das Interesse daran ist durch die Perikopenrevision und die neuen Texte geweckt – und es ist möglich, darauf aufzubauen. Zahlreiche Rückmeldungen zeigen, dass gerade die neuen alttestamentlichen Texte die Freude am Predigen wecken – wie auch die Freude an einer neuen Beschäftigung mit der Bibel. Gleichzeitig ist der Antisemitismus als gesellschaftliches Problem so im Blick wie selten zuvor. In dieser Zeit gilt es, Orte zu finden, um in den Kirchen gemeinsam an der Hermeneutik der Bibel zu arbeiten. Es muss dabei deutlich werden, dass sich der christlich-jüdische Dialog und die Israelsensibilität der Auslegung unmittelbar als lebens- und glaubensrelevant erweisen. Es geht eben nicht um ein Spezialthema einiger Interessierter, sondern um die Grundfrage christlicher Existenz, wenn es um die Lektüre der Hebräischen Bibel und den Dialog mit Jüdinnen und Juden geht.

Die Erfahrungen unzähliger am jüdisch-christlichen Dialog Beteiligter zeigt, wie wichtig es ist, die Auslegungen von Jüdinnen und Juden zu hören,



Es könnte sein, dass es gerade jetzt nötiger wäre denn je, neu zu einer Kirche des Wortes zu werden – zu einer Kirche, die sich von den Texten der Bibel alles erwartet und Orte findet, um gemeinsam die Bibel zu lesen

um konventionelle Auslegungen hinter sich zu lassen und in der Wahrnehmung der Auslegung der Anderen nach eigener Auslegung zu fragen (die dann ganz ähnlich oder ganz anders ausfallen, aber niemals ohne die Stimme von Jüdinnen und Juden sein kann). Es gilt nach wie vor zu fragen, wie jüdische Auslegungen von Perikopen so erschlossen werden können, dass sie leicht zugänglich sind, aber hermeneutisch so vorsichtig verwendet werden, dass sie nicht einfach nostrifiziert und zum Eigenen gemacht werden. Auch wenn es die Reihe schon lange gibt: Eine Weiterarbeit an den Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext scheint mir unerlässlich.

Unsere Kirche ist beschäftigt und erweist sich gleichzeitig als besorgt und alarmiert, müde und erschöpft. Die Statistiken des Niedergangs führen zu Betriebsamkeit und Erschlaffung – und es könnte sein, dass es gerade jetzt nötiger wäre denn je, aus einer Kirche der vielen Aktivität neu zu einer Kirche des Wortes zu werden – und das hieße dann: zu einer Kirche, die sich von den Texten der Bibel alles erwartet und Orte findet, um gemeinsam die Bibel zu lesen (mit Menschen, die das schon längst tun, und solchen, die es noch nie getan haben, mit

Menschen aus unterschiedlichen Religionen und ganz ohne Religion).

Alexander Deeg,

Professor für Praktische Theologie, Dekan der Theologischen Fakultät, Leipzig

- 1 Noch immer greifbar unter www.perikopenmodell.de – und m.E. noch immer lesenswert.
- 2 Gert Pickel/Wolfgang Ratzmann, Empirische Studie zur Perikopenordnung. Abschlussbericht, epd-Dokumentation 44, Frankfurt/M. 2010.
- 3 Vgl. dazu auch Alexander Deeg/Andreas Schüle, Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletisch-liturgische Zugänge, Leipzig 52021.
- 4 Vgl. Notger Slenczka, Vom Alten Testament und vom Neuen. Beiträge zur Neuvermessung ihres Verhältnisses, Leipzig 2017.
- 5 In Leipzig arbeitet Sonja Wiedemann an einer qualitativ empirischen Studie zur Predigt des Alten Testaments, die 2025 abgeschlossen sein wird.
- 6 Vgl. <https://www.theol.uni-leipzig.de/institut-fuer-praktische-theologie/forschung/multiple-bibelverwendung-in-der-spaetmodernen-gesellschaft> (27.03.2024).
- 7 Für diese und die folgenden Darstellungen und Berechnungen danke ich dem Leipziger Forschungsteam: Gert Pickel, Yvonne Jaeckel und Anika Mélix.
- 8 Ausführlicher stellen wir diese Zusammenhänge in einem Artikel dar, der in Kürze in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ erscheinen wird.

Jutta Weiss

Antisemitismusvorwurf gegen die Weltgebetstagliturgie aus Palästina

In seiner Stellungnahme zum Weltgebetstag der Frauen aus Palästina wirft der Deutsche Koordinierungsrat der jüdisch-christlichen Gesellschaften (DKR) der vom Deutschen Komitee ursprünglich veröffentlichten Fassung der Ordnung „christlichen Antisemitismus schlimmster Art“ vor: „Palästina wird als „Wiege des Christentums“ beschrieben, dabei bleibt unerwähnt, dass Jesus Jude war, sein komplettes Umfeld jüdisch. Der jüdische Kontext des Christentums wird ausgeblendet, um dann eine direkte Linie Jesu zur Christenheit zu ziehen – das ist christlicher Antisemitismus schlimmster Art. Schließlich wird mit Zitat von Psalm 85, also einem jüdischen Text, ein Friedensgebet vorgeschlagen: im

Gebet soll christlich das vermeintlich „wahre Israel“ sichtbar werden, das das Judentum substituiert.“

Hier wird den palästinensischen Christinnen mit Schärfe etwas vorgeworfen, was in vielen unserer Gottesdienste Sonntag für Sonntag geschieht. Wir beten mit Worten Israels, wir beziehen Bibelverse aus der Hebräischen Bibel auf uns und unser Leben als Christinnen und Christen. Wir beginnen den Gottesdienst mit einem Wochenspruch, der nicht selten aus der Hebräischen Bibel stammt. Den Weg des Bibelverses aus dem ursprünglichen Kontext Israels bis hin in unseren christlichen Gottesdienst deutlich werden zu lassen, und dabei erkennbar zu machen: Wir sind nicht Israel, sondern Christen-